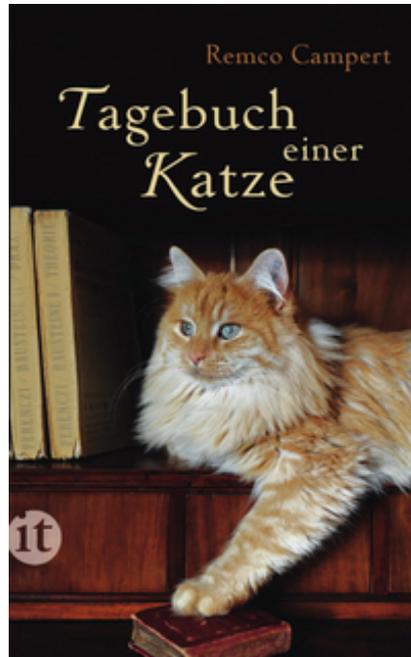


Insel Verlag

Leseprobe



Campert, Remco
Tagebuch einer Katze

Aus dem Niederländischen von Marianne Holberg

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4244
978-3-458-35944-9

Ihr Name ist Pöff, doch eigentlich würde sie lieber Cleopatra oder Venus heißen. Sie lebt bei »Brille« und »Rock« und erzählt aus ihrem Leben als Katze. Von dem Drohenden Ding, dem Staubsauger, dem überflüssigen Kratzbaum – wozu gibt es Sofa-bezüge? –, von der Trawo, der Tragbaren Wohnung, von Brill-es Arbeitsmaschine und von Kater Harry, dem Horror der Hö-fe: mit untrüglicher Beobachtungsgabe, eigensinnigem Humor und kätzischer Überlegenheit.

Remco Camperts *Tagebuch einer Katze* ist eine Liebeserklärung an seine eigene Katze. Das Buch stand wochenlang auf den niederländischen Bestsellerlisten.

»Dieser schmale Band eröffnet uns liebevoll und nur leicht ironisch die Geheimnisse eines Lebens auf vier Beinen.«

Neue Zürcher Zeitung

Remco Campert, geboren 1929, ist in Den Haag und Amsterdam aufgewachsen. In den 1950er und 1960er Jahren lebte er zeitweise in Paris und Antwerpen. Von 1969 bis 1979 war er Lektor bei De Bezige Bij. Er ist einer der wichtigsten niederländischen Gegenwartsautoren und lebt heute in Amsterdam.

insel taschenbuch 4244

Remco Campert

Tagebuch einer Katze



Remco Campert

Tagebuch einer Katze

Aus dem Niederländischen von Marianne Holberg

Insel Verlag



Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
Dagboek van een poes bei Uitgeverij De Bezige Bij, Amsterdam.
Illustrationen im Innenteil © shutterstock
Umschlagfoto: Isolde Ohlbaum

Erste Auflage 2013
insel taschenbuch 4244
Insel Verlag Berlin 2013
© 2008 by Arche Literatur Verlag AG, Zürich – Hamburg
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-35944-9



*»A quoi pense l'animal qui pense?«
Champfleury, Les Chats. Paris, 1868*

Madonna, Thelonious, Napoleon, Justine, Kleopatra, Vincent, T. S. Eliot, Lolita, Sokrates, Zelda, Beethoven, Fellini, Venus, Malaparte, Kousbroek, Isebel, Adinda ...

Da haben Sie ein paar Namen von Katzen aus den Gärten hinter dem Haus, in dem ich mit Brille und Rock wohne. Einer wie der andere: Namen, die sich sehen lassen können, mit Sorgfalt und Liebe von den Zweibeinern ausgewählt, die zu diesen Katzen gehören.

Nennen wir ihn: Multatuli.

Nennen wir sie: Madame de Pompadour.

Zweibeiner mit Geschmack.

Ich heiÙe Pöff. Jawohl, Sie lesen richtig. Pöff.

Ein Name wie eine Sprachstörung.

Brille und Rock haben mir diesen Namen gegeben, als ich noch sehr klein war und von nichts eine Ahnung hatte. Jetzt bin ich klüger, aber es ist zu spät. Für immer schleppe ich einen Namen mit mir herum, der einfach nur läppisch klingt.

Pöff! Ein Armutszeugnis der Namensgebung.

Sogar der Nachbarkater, der Rote Harry, Horror der Höfe, hat einen ansprechenderen Namen.

Übrigens lautet der Spitzname von Napoleon Nappie und der von Madame de Pompadour Po. Nun ja. Aber Pöff geht wirklich nicht.



HUND, verdammt noch mal, wie ich mich langweile.

HUND darf ich eigentlich nicht sagen, aber schließlich kann mich keiner daran hindern, es zu denken.

HUND, HUND, HUND.

So, das tut gut.

Zur Sicherheit schaue ich mich kurz um, aber HUND läßt sich nicht blicken.

Oder hat er sich in die Fliege verwandelt, die durch das Zimmer schwirt?

Solche Sachen scheint HUND zu können.

Man weiß also nie, und deshalb renne ich nicht hinter der Fliege her. Die leisen Meckertöne, die meinem Maul entweichen, kann ich allerdings nicht unterdrücken. Dieses Mal lasse ich mir den Leckerbissen entgehen.

Aus Furcht vor dem HUND nehme ich mich zusammen.

Ein langweiliger, fauler Tag, den ich vor allem auf Brillles Bett verbringe.

Keine Lust. Auf nichts.

Ich hatte mir vorgenommen, mich einmal gründlich zu putzen, aber mehr als eine Hinterpfote, und auch die nur zur Hälfte, schaffe ich nicht. Ab und an nicke ich ein. Ich träume von winzig kleinen Mäusen, die auf dem Bett hin und her rennen. Immer wenn ich versuche, sie zu fangen, sind sie mir um eine Pfotenlänge voraus.

Und dann lachen sie auch noch über mich.

Ein äußerst frustrierender Traum.

Brille und Rock haben sich schon früh auf den Weg gemacht. Sie hatten es eilig. Ein Wunder, dass sie mich wenigstens noch kurz gestreichelt haben.

Ich unternahm den soundsovielten Versuch, gleichzeitig mit ihnen aus der Tür zu flitzen, aber da hatte ich mich verrechnet. Rock schlenkerte einmal mit ihrer Tasche, und das war's für mich.

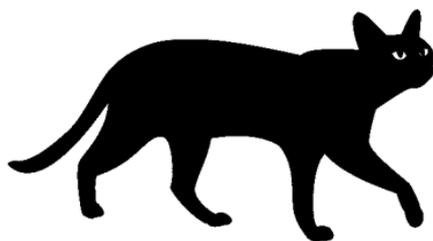
In vier Jahren – so lange wohne ich im Haus von Brille und Rock – habe ich es genau einmal bis auf die Straße geschafft. Der Postbote gab ein Paket an der

Tür ab, und Brille passte einen Augenblick nicht auf. Diese Chance nutzte ich. Brille versuchte, mich zu erwischen, aber ich konnte ihm ausweichen und schoss unter ein Auto, das vor dem Haus parkte. Ich setzte mich so hin, dass er mich fast hätte erreichen können – aber nur fast. Um mich herum roch es nach großer weiter Welt.

Brille verlegte sich aufs Bitten und Betteln und ich darauf, sitzen zu bleiben und ihn voller Interesse zu beobachten. Er hatte sich flach auf die Straße gelegt. Das gefiel mir: Sein verzweifeltes Gesicht unter dem Auto und sein Arm, der nach mir griff, ich sehe es noch genau vor mir.

Vielleicht war es ein bisschen gemein von mir, aber daran dachte ich in diesem Augenblick nicht. Ich betrachtete Brille eher als ein Studienobjekt.

Von mir aus hätte es eine ganze Weile so weitergehen können, wenn Rock sich nicht eingemischt hätte. Heftig mit einer Schachtel Brekkies klappernd, tauchte sie in der Tür auf.



Bei dem Geräusch wurde ich schwach. Einem solchen Lockruf kann ich einfach nicht widerstehen. Ich kroch unter dem Auto hervor und schoss zurück ins Haus.

Brille wollte mir noch einen Klaps verpassen, als ich an ihm vorbeiflitzte, um mir derlei Eskapaden für die Zukunft abzugewöhnen, doch er traf nur meinen Schwanz.

Ein Schwanz ist übrigens sehr nützlich. Ich kann die kleinen Blumenvasen damit vom Tisch fegen. Ich kann ihn aufplustern, wenn mir etwas nicht gefällt. Ich kann ihn um mich herumlegen, wenn ich mich ausruhe.

Der Schwanz ist auch eine Quelle der Freude. Wenn ich in Spiellaune bin, habe ich immer meinen Schwanz, dem ich nachjagen kann. Wie eine Verrückte drehe ich mich um mich selbst und kriege ihn nie zu fassen. Aber darum geht es auch nicht. Schließlich ist er keine Maus.

Wenn ich versehentlich aus dem Fenster falle und abwärts segle, erweist mir mein Schwanz gute Dienste. In der Luft kann ich mit ihm die Richtung korrigieren und lande so immer auf meinen Pfoten.

Die schwanzlosen Zweibeiner hingegen stürzen unweigerlich zu Tode.

Brille und Rock sind nicht zu Hause. Heute Morgen gingen sie in aller Frühe fort und ließen mich mit einem sauberen Katzenklo und so viel Futter zurück, dass ich gar nicht alles auf einmal geschafft habe.

Das heißt also, dass sie den ganzen Tag wegbleiben und ich das Haus für mich habe. Das habe ich sowieso meistens, denn das Haus ist groß, und Brille und Rock können nicht in allen Zimmern gleichzeitig sein.

Zuerst sitze ich eine Zeitlang unten auf der Fensterbank und beobachte, was auf der Straße passiert. Ein paar Schwanzlose fegen Blätter zusammen, die von den Bäumen gefallen sind. Ab und an bleiben Kinder vor dem Fenster stehen.

»Guck mal, was für eine süße Katze«, sagt ein Kind und klopft an die Scheibe.

Ich setze mein niedlichstes Gesicht auf und bewege spielerisch die Pfote auf seinen Finger zu. Glas trennt uns. Glas kann man nicht sehen, und es überrascht mich jedes Mal, dass meine Pfote aufgehalten wird.

Kinder gehören zwar zu den Schwanzlosen, sind aber anders. Ich habe eine Schwäche für Kinder. Wenn hin und wieder eines zu Besuch kommt, spiele ich im-

mer sehr vorsichtig mit ihm. Ich ziehe die Krallen ein. Und wenn es mich vor lauter Übermut am Schwanz zieht, dann hole ich nicht aus, sondern verschwinde unauffällig.

Ich springe von der Fensterbank und gehe zur Terrassentür. Auf der anderen Seite sitzt Madame de Pompadour und möchte, dass ich nach draußen komme. Der Rote Harry, Horror der Höfe, ist nicht da, die Luft ist rein. Aber die Terrassentür ist zu, und Madame schleicht davon. Ich blicke ihr sehnsüchtig nach.

Früher gab es hier eine eigene Tür, durch die ich nach Belieben rein und raus konnte. Aber Brille hat sie zugenagelt, denn Harry hatte sie entdeckt, war hereingekommen und hatte vor Aufregung das ganze Haus vollgepinkelt. Ein scharfer Geruch, der noch ewig hängen blieb.

Der Tag zieht sich hin. Das Haus ist leer. Ich langweile mich. Es wird dunkel, und Futter habe ich auch nicht mehr.

Ein paar Mal streife ich durch das Haus, um zu sehen, ob Brille und Rock nicht doch heimlich zurückgekommen sind.

Ich miaue kläglich. Niemand hört mich.

Ich schärfe meine Krallen am Sofa. Das ist eigentlich verboten, aber da Brille und Rock nicht da sind, haben sie sich das selbst zuzuschreiben.

Irgendwo im Haus steht ein Kratzbaum, den sie mir mitgebracht haben, als ich klein war. Ich habe ihn nie benutzt.

Kratzbaum. Allein schon das Wort.

Meistens schärfe ich mir die Krallen am Lehnstuhl, der in Brillles Arbeitszimmer steht. Brille regt sich nicht so maßlos darüber auf wie Rock. Er findet, dass es zum Leben mit Katzen dazugehört.

Ich bekomme Durst. Wie immer steht ein Schälchen Wasser für mich bereit, aber dem traue ich nicht. Wasser trinkt man an der Quelle.

Da der Wasserhahn in der Küche nicht tropft, muss ich mit einer Blumenvase vorliebnehmen, die auf dem Tisch im Wohnzimmer steht. Um ans Wasser heranzukommen, muss die Vase umgeworfen werden.

Gesagt, getan.

Spätabends – ich liege auf der Treppe und warte – höre ich, wie der Schlüssel im Schloss gedreht wird. Die Tür öffnet sich, und Brille und Rock kommen schweigend herein. Ich begrüße sie begeistert, mit erhobenem Schwanz.

Sie haben schlechte Laune.

»Jetzt nicht«, sagt Brille, als ich meinen Kopf an seinem Bein reiben will.

Gleich darauf höre ich den Aufschrei oben im Wohnzimmer: Rock.

»Oh, Scheiße!«, ruft sie.

Sie hat die umgeworfene Vase entdeckt und die Blumen in einer Wasserlache auf dem Tisch.

Ich verkrieche mich unter dem Schrank.

Heute ist nicht mein Tag.



Manchmal schmeichelt sich Brille geradezu bei mir ein. Ich denke, dass er dann beachtet werden will. Ich habe gerade zu tun, zum Beispiel putze ich mir das Gesicht mit meiner angefeuchteten Vorderpfote, und bei dem Anblick überkommt es ihn plötzlich.

»Süßes Pöffchen«, sagt er dann. »Ist sie nicht ein liebes Pöffchen?«

Unsinnige Frage natürlich.

»Ein liebes Pöffpöffchen vom Herrchen«, bedrängt er mich.

Ich höre auf, mich zu putzen, und blicke ihn ärgerlich an. Lass mich in Ruhe.

Sieht er nicht, dass ich beschäftigt bin?

Aber Brille hört nicht auf, ganz berauscht vom Klang seiner eigenen Stimme.

»Das liebe Pöffchen vom Herrchen, ist sie das?«

Ich gehöre nicht dem Herrchen, ich gehöre mir selbst.

Das Dumme ist nur, dass sich irgendetwas in mir gegen den süßen, schmeichelnden Ton, den er anschlägt, nicht wehren kann.

Gegen meinen Willen werde ich schwach, lege mich